

RUHRSTAHL
Werkzeitschrift

15. Jahrgang

11. Oktober 1940

Nummer 49

Abendstimmung am Niederrhein bei Düsseldorf

Aufn.: H. Walper, Düsseldorf

Land und Leute

gesehen von den Vormarschstraßen des Westens

Von Dipl.-Hdl. Ewald Wintgen, z. Z. bei der Wehrmacht

V.

Ein deutscher Soldat sieht Bordeaux

Man kann nicht von Bordeaux sprechen, ohne unwillkürlich an guten Wein zu denken, der unter zahlreichen Namen und Marken in der ganzen Welt berühmt geworden ist. Bordeaux ist die Hauptstadt des Departements Gironde und hat ohne Vororte etwa 260 000 Einwohner, deren Zahl augenblicklich durch Hunderttausende von Flüchtlingen auf das Vierfache gestiegen ist. Nach der Einwohnerzahl ist es die viertgrößte Stadt Frankreichs. Es ist das Wirtschaftszentrum des Südwestens von Frankreich und vor allem der Mittelpunkt des Weinhandels, insbesondere für die sogenannten Bordeauxweine. Sein Hafen ist sehr bedeutend und steht unter den französischen Häfen an vierter Stelle.

Die Stadt liegt auf dem linken Ufer der Garonne, etwa 100 Kilometer auf dem Flußwege und rund 60 Kilometer in der Luftlinie von der atlantischen Küste entfernt, in einer weiten Ebene längs der Krümmung des Flusses, der hier ungefähr 500 Meter breit ist. Wenn man von Norden kommt, fährt man über die berühmte Brücke, eine der größten Steinbrücken der Welt. Die Schönheit des Stadtbildes mit der weit ausladenden Flußkrümmung hat ihm den Namen „das französische Goldene Horn“ eingetragen. In einer Länge von etwa neun Kilometer erstrecken sich die Hafen- und Landungskais längs des Flusses. Auf dem rechten Ufer liegt der Vorort La Bastide.

Bordeaux ist eine vielbesuchte, schöne Stadt, wenngleich sie ein eigenartiges Gemisch von Altertümlichkeit und Moderne aufweist. Das Zentrum hat einen ausgesprochen monumentalen Charakter, den es vor allem den großen Straßen- und Kunstbauten verdankt, die im 18. Jahrhundert entstanden. Der Platz de la Comédie und das Große Theater nehmen die Mitte dieses Stadtviertels ein, das an der Flußseite flankiert wird von dem Platz der Quinconces, einem der größten unbebauten Plätze Europas, ferner von den Plätzen Jean Jaures und der Börse. Wie Abern durchziehen einige breite Geschäftsstraßen dieses Viertel, das in seiner städtebaulichen Gestaltung verglichen werden kann mit Versailles oder Nancy und ein Meisterwerk der französischen Baukunst des 18. Jahrhunderts darstellt.

Ein großer Teil der Altstadt mit engen, gewundenen Straßen hat einen altertümlichen, fast mittelalterlichen Charakter bewahrt. Andere Stadtviertel wiederum haben ein ganz modernes Aussehen. Hier findet man überwiegend zwei- und sogar einstöckige Häuser, die die Bordelaiser „échoppe“ nennen. Die meisten haben einen angrenzenden Garten. Dort herrschen auch verhältnismäßig gesunde Zustände, wie man sie selten in einer großen Stadt Frankreichs antrifft. Dieser weitläufigen städtebaulichen Anlage ist die große Ausdehnung der Gesamtfläche von Bordeaux zuzuschreiben, die mit etwa 4000 Hektar ungefähr die Hälfte der Grundfläche von Paris ausmacht.

Schon zur Zeit der römischen Kaiser und der Westgoten war Bordeaux, das damalige Burdigala, eine blühende und wohlhabende Handelsstadt von schätzungsweise 60 000 Einwohnern. Ihre eigentliche wirtschaftliche Blüte erlebte die Stadt vom 12. bis 15. Jahrhundert. Schon im 18. Jahrhundert entstanden Spirituosenfabriken und Schiffswerften, während der Weinhandel schon fünf Jahrhunderte früher

blühte. Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 war Bordeaux Sitz der republikanischen Regierung, dort trat auch zuerst die Nationalversammlung zusammen. Dann wurde es vom September bis Dezember 1914 wiederum von der französischen Regierung aufgesucht, als die deutschen Truppen Paris bedrohten. Schließlich zogen sich auch im jetzigen Kriege die Regierungsmitglieder dorthin zurück, bis der Zusammenbruch Frankreichs kam.

Aus dem abwechslungsreichen Stadtbild soll nur einiges herausgegriffen werden, was wir von unserm Quartier aus täglich vor Augen haben, und zwar der Platz Pen-Berland. Auf dem Wege dorthin gelangt man zunächst zum Platz Pierre Vassite, wo jederzeit Schwärme von Tauben zu sehen sind. Er wird geziert von einer Bronzegruppe „Gloria Victis“ und grenzt an die Nordseite der teils im romanischen, teils im gotischen Stil erbauten Kathedrale Saint-André, in der erstmalig deutsche Besatzungstruppen in diesen Tagen einem feierlichen Dankgottesdienst beiwohnten. In der Nähe erhebt sich der Turm Pen-Berland, der eigentliche Glockenturm der Kathedrale, ganz isoliert, gekrönt von der aus vergoldetem Metall hergestellten Figur „Unserer Lieben Frau von Aquitanien“.

Auf der Südseite der Kathedrale befindet sich das Gebäude der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität. An der Westseite steht das Rathaus, ehemals erzbischöfliches Palais, aus der Zeit vor der großen Französischen Revolution. Das Gebäude wurde zeitweise als Sitz der Verwaltung des Departements, dann als Präfektur, von 1808 an als kaiserliches Palais, acht Jahre später als königliches Schloß benutzt und schließlich als Amtssitz der Stadtverwaltung gewählt. Daß seine Räume einmal Schauplatz von Verhandlungen zwischen uns und dem Stadtoberhaupt von Bordeaux werden könnten, hätte sich wohl kein Bordelaiser träumen lassen.

Unter den zahlreichen bemerkenswerten Bauwerken der Stadt wäre noch die älteste Kirche zu erwähnen, „L'église Saint-Seurin“, die in der Zeit vom zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert an der Stelle errichtet wurde, wo einst eine Basilika gestanden hat, die wahrscheinlich die Wiege des Christentums in Bordeaux darstellte. Sie spielt in den Heldenepen des Mittelalters eine besondere Rolle. So soll Karl der Große auf dem Altar das Horn Rolands niedergelegt haben. Auf dem Friedhof der die Kirche umgibt, sollen die Helden jener berühmten „Chansons de geste“ oder Heldenlieder begraben sein.

Dank seiner Lage in der Nähe des Ozeans hat Bordeaux ein sehr mildes Klima. Dagegen genießt es den Ruf, eine regenreiche Stadt zu sein, durchschnittlich an 206 Tagen des Jahres soll es hier regnen. Im Juli und August ist es fast unerträglich heiß. Dieses Jahr bildete eine Ausnahme, denn es hat auch im Juli überwiegend geregnet und war erträglich warm.

Einschließlich der Vorstadtbevölkerung zählt Bordeaux etwa 300 000 Einwohner. Da es in erster Linie Industrie- und Handelsstadt ist, setzt sich die wohlhabende Schicht aus Familien bedeutender Reeder und Exporteure zusammen, die hauptsächlich im Stadtviertel von Chartrons wohnen. Ein erheblicher Teil der Bevölkerung ergänzte sich aus Zugezogenen anderer Gegenden Frankreichs. Obwohl die Bewohner sich

bei manchen festlichen Gelegenheiten scheiden, sind sie doch im großen und ganzen zu einer Einheit verschmolzen. Ganz für sich lebt die spanische Kolonie.

Theater und Kinos sind in Bordeaux zahlreich vorhanden. Außer dem „Grand Théâtre“ ist das „Trianon-Theater“ zu erwähnen, das zu den wenigen Theatern der Provinz gehört, in denen Lustspiele mit eigenen Kräften aufgeführt werden. Konzerte, Bälle, Kunstausstellungen gehören zu dem mannigfaltigen Programm des Winters.

Bordeaux ist Mittelpunkt einer sehr lebhaften Betätigung in Industrie und Handel. Auf dem rechten Ufer der Garonne bestehen mehrere Schiffswerfte in Queyries, in La Bastide und Lormont, auf dem linken Ufer in Bacalan. Ringsherum gliedern sich große Unternehmungen an, alle Industrien, die zur Ausrüstung von Schiffen beitragen.

Seit 1916 findet in Bordeaux alljährlich eine internationale und koloniale Messe statt, ähnlich wie in Lyon und Paris, was zu einer weiteren Belebung der heimischen Wirtschaft geführt hat.

Der Hafen von Bordeaux, der etwa 100 Kilometer vom Meere und ungefähr 25 Kilometer von der Mündung der Dordogne in die Garonne entfernt ist, weist alle Vor- und Nachteile dieser Lage auf. Die Vorteile sind die eines Binnenhafens, in dem Fluß- und Seeschifffahrt zusammentreffen; die Nachteile ergeben sich aus den Schwierigkeiten, denen große Schiffe beim Befahren der Gironde — so heißt die Garonne nach Einmündung der Dordogne —, die starker Versandung ausgesetzt ist, zu begegnen haben. Der Tiefgang ist demnach sehr beschränkt, und man hat seit einigen Jahren durch Schaffung von Kaianlagen flußabwärts wesentliche Verbesserungen für die Schifffahrt erreicht.



030496/18

Aufn.: Titto

Der französische Kreuzer „Dugan-Trouin“ im Hafen von Bordeaux vor dem Platz der Quinconces, einem der größten unbebauten Plätze Europas

Unter den übrigen Industrien stehen an erster Stelle die chemische und die Lebensmittelindustrien. Die Konservenfabriken stellen Gemüse- und Obstkonserven her, zur letzteren werden vor allem Pfäuten aus Agen verarbeitet. Ferner sind zu erwähnen die Dörranstalten für Stockfische in Begles. Für diese ist Bordeaux der bedeutendste Lieferant Europas, und in Friedenszeiten ist im Hafen eine große Anzahl malerischer Fischdampfer aus Neufundland und Island zu sehen. Schließlich sind noch zu nennen Zucker-, Schokoladen- und Zwiebackfabriken, Brennereien, Brauereien und Oelmühlen, die z. B. Erdnüsse aus Senegal verarbeiten.

Dem Handel von Bordeaux kommt die geographische Lage der Stadt als Ausgangshafen verschiedener Postdampferlinien zwischen Frankreich und Südamerika sehr zustatten. Dadurch haben sich seine Handelsbeziehungen mit Brasilien und besonders La Plata ausgedehnt, wo baskische Auswanderer einen Bevölkerungsteil bilden, der in lebhafter Verbindung mit dem Südwesten Frankreichs steht. Die Ausdehnung des französischen Kolonialreiches nach Westafrika, insbesondere die Befriedung und Erschließung Marokkos, hat wesentlich zu dem Aufschwung des Handels von Bordeaux beigetragen.

Im Zusammenhang mit der lebhaften Schifffahrt sind in Bordeaux ebenfalls Werftanlagen und Schwimmdocks entstanden.

Der Wein ist das Hauptelement des Bordelaiser Handels. Der Bordelaiser erzeugt je nach der Bodenbeschaffenheit sehr unterschiedliche Weine, die man nach sechs Hauptgebieten aufteilen kann:

1. Die „Palus“, die Gebiete der Niederungen an der Garonne, Dordogne und Gironde, liefern in großer Fülle leichte Rotweine.

2. Die Anhöhen zwischen Garonne und Dordogne, die sich an die Niederungen anschließen, bringen schon bessere Rotweine hervor, ferner sehr begehrte Weißweine, die auf den Hügeln des rechten Garonneufers, gegenüber dem Land von Sauternes, geerntet werden.

3. Die Hänge der Dordogne und des rechten Ufers der Gironde liefern Weiß- und sehr gute Rotweine, z. B. den bekannten Le Saint-Emilionnais.

4. Das „Médoc“, längs der Garonne und des linken Ufers der Gironde, ist das Gebiet der berühmten Rotweine.

5. Die „Graves“ im Süden, das Land der bemerkenswerten Rotweine, bringt ebenfalls bekannte Weißweine hervor.

6. Endlich ist zu nennen das Land von „Sauternes“, das Gebiet der berühmten Weißweine, eine Zone, die ausschließlich beschränkt ist auf die Gemeinden von Sauternes, Bommes, Preignac und Barsac. Die berühmtesten Gewächse sind die der Weingüter von Château-Yquem.

Schließlich ist Bordeaux eine der Städte Frankreichs, wo man am besten und billigsten ist. Es bestehen zahlreiche gute Restaurants.

Ende Juni wurde gemäß den Bedingungen des deutsch-französischen Waffenstillstandsvertrages nun auch diese Metropole im Südwesten Frankreichs von deutschen Truppen besetzt. Vor manchen Hotels und größeren Gebäuden, in denen höhere Stäbe und andere militärische Dienststellen untergebracht sind, stehen jetzt deutsche Posten. Ueber ihnen weht die Reichskriegsflagge, und morgens und abends findet die feierliche Flaggenhissung bzw. -einholung statt, begleitet von dem klingenden Spiel einer deutschen Militärkapelle. Wehrmachtfahrzeuge brausen durch die Straßen oder parken in großer Zahl auf den weiten Plätzen.

Und dann des Abends, „wenn kein Dienst mehr drückt, wird lustig ausgegwärmt“, da sitzen deutsche Soldaten in oder vor den Kaffeehäusern und Restaurants bei einem „coc“, einem Glase Bier oder einem „apéritif“ oder dem beliebten Rotwein. Ein Kino ist als deutsches Soldatenkino eingerichtet worden, und vor vollbesetztem Hause rollt dort allabendlich ein guter deutscher Film ab, während die Wochenschau den „Landsern“ in Bild und Ton einen Abriß des

kürzlichen Kriegsgeschehens bringt, an dem sie alle mehr oder weniger aktiv beteiligt waren.

Der Verkehr auf den Straßen ist sehr rege. Wenn auch der Autoverkehr wegen der Einschränkung des Benzinverbrauches stark abgenommen hat, so fahren doch alle Straßenbahnen, auch tritt das Fahrrad immer mehr als Beförderungsmittel in Erscheinung. Der Fußgängerverkehr ist in manchen Geschäftsst.äßen des Nachmittags fast beängstigend. Bezeichnend ist auch die große Zahl von Menschen, die zu jeder Tageszeit, insbesondere aber des Abends, vor den Kaffeehäusern sitzen und bei einem Glase Kaffee oder Apéritif mit Schwäzen und Nichtstun ihre Zeit verbringen.

Die Männer vielfach mit der Bastenmütze auf dem Kopf, die Frauen und Mädchen, mit Schiä gekleidet, mit knallrot gemalten Lippen, so zeigen sich die Bordeauxer in der Doffentlichkeit. Mit großem Wortschwall treten sie auf, teils gutmütig, teils gleichgültig, teils betont abweisend. Bei den einfachen Leuten sind die deutschen Soldaten im allgemeinen sehr beliebt, man hat ihnen sogar schon den gutgemeinten Spitznamen „haricots verts“ beigelegt, d. h. „grüne Bohnen“, wegen des grünlischen Uniformtuches.

So hat auch diese Stadt im Südwesten Frankreichs zum ersten Male in der Geschichte den deutschen Soldaten kennengelernt, so daß das Zerrbild, das eine verlogene Feindpropaganda von ihm entworfen hatte, bald durch den lebendigen Eindruck von dem ehrlichen, freundlichen, höflichen und strammen deutschen „Landser“ verdrängt wird.

Umschulung zu Dauerberufen

Der gesteigerte Arbeitseinsatz, den der Neuaufbau der Wirtschaft und die Aufrüstung in den vergangenen Jahren notwendig machten, brachte eine Verknappung von Arbeitskräften, wie man es vorher nicht für möglich gehalten hatte. Insbesondere war die Reservearmee hochwertiger Facharbeiter sehr schnell wieder aufgelöst und in festen Arbeitsplätzen untergebracht. Ja, schon bald zeigte sich, daß man daran denken mußte, durch Umschulung berufsfremder Arbeitskräfte eine zusätzliche Förderung der gestellten Aufgaben zu erreichen. Insbesondere nach der Verschärfung der allgemeinen Lage und dem Ausbruch des Krieges mußte an die Lösung des Kernproblems, „Wie schaffen wir zusätzliche Arbeitskräfte?“, herangegangen werden. Neben Teilmaßnahmen der einzelnen Werke, die Freiwillige hierfür suchten, nahmen staatliche Maßnahmen (Hilfsdienstgesetz) ebenfalls ihren Einfluß auf die Entwicklung.

So haben wir heute an manchem Arbeitsplatz umgeschulte Arbeitskameraden stehen, denen wir den ehemaligen Beruf kaum noch ansehen. Aus Kellnern wurden zum Beispiel Hilfshebler, Friseur wurden Hilfsdreher.

Nun taucht aber bei vielen dieser Arbeitskameraden die Frage auf, wie sich ihre Zukunft gestalten wird, und ob ihre augenblickliche Tätigkeit ein Dauerberuf wird oder nur ein zeitlich begrenzter Vorgang für sie ist. Man kann hierbei nicht alle über einen Leisten schlagen, und es ist auch auf die Dauer unwirtschaftlich für die Beteiligten (Werke und Gefolgschaftsmänner), etwa durch staatlichen Zwang ein Dauer-Zwangsarbeitsverhältnis zu schaffen. Es liegt auch nicht im Sinne der neuen deutschen Arbeitsführung, derartige Zwangslagen dauernd zu erhalten. Sie braucht den frei und freudig schaffenden Menschen, der einsatzbereit und verantwortungsbewußt ist.

Wir beantworten diese Zweifelsfragen vielleicht am besten, indem wir versuchen, eine kurze Aufteilung der Umgeschulten in bestimmte Gruppen vorzunehmen. Die beiden Hauptgruppen sind hierbei:

- A) Die freiwillig Umgeschulten, kurz die Freiwilligen;
- B) Die zwangsläufig Umgeschulten oder die Verpflichteten.

Bei ihnen sofort eine Diagnose über ihre Eignung für ihren weiteren Einsatz zu geben, ist kaum möglich. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sich die Grenzen im Laufe der Zeit sehr verwischen können. Es kann leicht vorkommen, daß ein Freiwilliger schon nach kurzer Zeit von seinem neuen Beruf enttäuscht ist, während ein Verpflichteter zeitlebens wirklich seinen Beruf gefunden hat. Nachfolgend sollen daher einige Typenbeispiele zeigen, wie sich umgeschulte Kräfte als Erscheinung im Arbeitserlebnis zeigen können und welche Folgerungen daraus gezogen werden müssen.

1. Der Aktive. Wir finden ihn im Werk als umstellungsfähigen und lernbegierigen Arbeitskameraden, der sehr bald an selbständige Arbeiten gestellt werden kann. Tritt nun der häufige Zufall ein, daß hier ein spät entwickelter Berufswunsch seine glückliche Erfüllung findet und liegt eine technische Begabung vor, dann werden wir bald eine starke Berufsfreudigkeit mit entsprechender Leistung feststellen können. Der Aktive fügt sich meist leicht in die Arbeitskameradschaft ein, und er wird so bald zum wertvollen Glied einer echten Betriebskameradschaft.

2. Der Passive. Hier haben wir es mit einem bemußten und unbewußten Typenmerkmal zu tun. Der bewußt Passive ist im Gegensatz zum Aktiven schlecht lenkbar, lustlos und ohne rechte Arbeitsfreude. Er arbeitet nur zwangsläufig und braucht zur Entfaltung seiner absichtlich schlummernden

Kräfte stets einen Aufpasser an seiner Seite. Ist er dazu noch bössartig veranlagt, und verfügt er über mindestens Durchschnittsintelligenz, dann haben wir in ihm den typischen Besserwisser und Mederer vor uns, der oft keine Spur von Gemeinschaftssinn aufbringt und immer querschießt. Der unbewußt Passive hingegen ist jener denkfaule Kerl, dem alles gleich ist, und wenn er unbegabt genug ist, zu keiner ordentlichen Arbeit gebraucht werden kann. Ihm halfst man dann die schmutzigste und oft schwerste Arbeit auf, als Lasttier trägt er alles im ewigen Gleichrott seines Alltags.

3. Der Einordnende. An ihm haben wir wieder unsere Freude. Er ist ordnungsliebend und

Der Einordnende wird seinen Arbeitsplatz aus- und aufbauen, und man wird seine Arbeit zu schätzen wissen. Gerne wird der umsichtige Betriebsführer auf seine Mithilfe zurückgreifen und ihm den Lohn hierfür nicht versagen. Für ihn bleibt genügend Spielraum, und der wird durch seine Umsicht zur Erhaltung seines Arbeitsplatzes beitragen.

Der Systemlose ist immer noch geeignet, weniger schwierige Arbeiten zu erledigen und wird so auch noch Gelegenheit haben, sein Tagewerk zu schaffen. Auf ihn wird man bei einfachen Hilfsarbeiten zurückgreifen.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Die Beantwortung der Frage „Was wird nachher aus

Das große Sozialprogramm nach dem deutschen Endsieg!

Die Altersversorgung ist fertig

Im Rahmen eines während des Schichtwechsels in einem Steinkohlenbergwerk im Gau Köln-Aachen abgehaltenen Betriebsappells teilte Dr. Ley mit, daß der ihm vom Führer am 15. Februar dieses Jahres erteilte Auftrag zur Schaffung einer nationalsozialistischen Altersversorgung durch die Fertigstellung dieses umfassenden Werkes Erfüllung gefunden hat und die durchgreifende Planung trotz des Krieges vollendet worden ist. Dr. Ley hat den Auftrag des Führers in Form eines einzigartigen Gemeinschaftswerkes des gesamten deutschen Volkes gelöst, eines Gemeinschaftswerkes, das nach dem deutschen Endsieg zum Segen aller deutschen Menschen und für die Welt als überzeugendes Fanal des vom Führer gewährleisteten deutschen Sozialismus der Tat wirksam werden wird.

Der Reichsorganisationsleiter wies dann auf die Zusammenhänge hin, die zwischen der Macht des Staates und seiner völkischen Stellung auf der einen Seite und der Erfüllung der Ansprüche auf der anderen Seite bestehen. Je größer die Macht des Staates sei, desto mehr Ansprüche könne er auch erfüllen. Wenn Deutschland jetzt die Stellung in der Welt erringe, die wir alle erhoffen, so verpflichtet uns das auch zu dem Mut, nicht auf halbem Wege stehenzubleiben, sondern mit Energie alle Mittel zum Endsieg einzusetzen.

Eines der besten Mittel aber, die Förderung des deutschen schaffenden Menschen zu erreichen, so betonte Dr. Ley abschließend, sehe er in dem Ausbau einer großzügigen Altersversorgung. Der Führer habe ihm seinerzeit den Auftrag zur Durchführung dieses großen sozialen Werkes gegeben. Er könne heute melden, daß das Werk fertig sei und in allen Einzelheiten festliege. Neben diesem großen Werk der zukünftig alle deutschen Schaffenden umfassenden Altersversorgung komme als zweites großes Werk, das der Führer befohlen habe, eine umfassende Gesundheitsfürsorge in Frage. In jeder Ortsgruppe der Partei werde in Zukunft in den noch zu erstellenden Gemeinschaftshäusern eine Gesundheitsstation eingerichtet werden, um so das ganze deutsche Volk ständig unter einer vorbeugenden Gesundheitskontrolle zu halten. Dazu gesellen sich dann als weitere große sozialen Werke die Ausgestaltung eines großzügigen Urlaubs, die Freizügigkeit der Arbeit, die selbstverständlich nach dem Kriege sofort wieder hergestellt werde, das Werk der Berufserziehung mit dem Berufswettkampf, die keine ungelerten Arbeiter in Deutschland mehr zulasse und schließlich ein großzügiges Siedlungswerk für alle schaffenden Deutschen.

aufbaufähig. Seine Arbeit ist systematisch, und meist ist er schrittgewandt und ausdrucksfähig genug, um seinen Posten gut auszufüllen. Er ist der geborene Organisator im Kleinformaat.

4. Der Systemlose. Wir kennen ihn als den zerstreuten Professor, den Konfusionsrat der Werkstatte, der nicht zuletzt zum Gaudium der Arbeitskameraden den Kasper im Betrieb abgibt. Meist ist er aber gutmütig, leicht lenkbar und zu einfacheren Arbeiten bei guter Anleitung zu gebrauchen.

Wenn wir nun die Schlussfolgerungen aus den wenigen Typen-Beispielen für den Arbeitseinsatz im späteren Schaffen ziehen, dann wird sich folgendes Bild ergeben:

Der Aktive wird seinen Weg gehen, unbeirrt von allen Hindernissen erreicht er sein Ziel durch gleichbleibende Steigerung seiner Leistungen. Er hat Erfolg, und man wird ihm Chancen zur Höherentwicklung im Werk geben. Sein Lebensweg ist auch am neuen Arbeitsplatz gesichert.

Der Passive wird sich in einem gut geführten Betrieb nicht halten können, er wird ausgeschieden und muß versuchen, irgendwo anders sein Auskommen zu finden. Vielleicht findet er in seinem ursprünglichen Beruf wieder größere Arbeitsfreude.

mir?“ kann jeder am besten selbst vornehmen. Es kommt darauf an, zu welcher Gruppe er sich eben rechnet. Platz zum Schaffen ist für alle da, notwendig ist nur der Wille zum Einsatz, zum Anspannen aller Kräfte, sich voranzuarbeiten. Es wird sich in der Zukunft mehr denn je erweisen, daß jeder im Werk den Marshallstab in seinem Tornister trägt. Auch der Umgeschulte muß nur den Willen haben, sich freizumachen von dem Alpdruck des weniger Leistungsfähigen, des Nichtfacharbeiters. Die Arbeitswelt der Zukunft wird beherrscht sein von dem Leitmotiv der Mehrleistung auf alle Fälle. Diese Mehrleistung kann er durch zusätzliche Schulung außerhalb des Betriebes erreichen. Gelegenheit hierzu ist mannigfach gegeben.

Es bleibt weiterhin die Aufgabe der Betriebsführung, diesen Willen zur Mehrleistung auch im Umgeschulten und Angelernten zu erkennen und ihm dann die notwendige Förderung an seinem Arbeitsplatz zuteil werden zu lassen. Wenn diese Menschenführung Allgemeinut unserer Arbeitswelt geworden ist, dann haben wir die Stabilität in unseren Betrieben, die wir zum weiteren Aufbau brauchen, die dem unwirtschaftlichen Faktor des häufigen Berufswechsels entgegentritt und Umschulungsberufe zu Dauerberufen werden läßt.

E. U., Stahlwerk Krieger

MALTA

(Schluß)

Wir hatten damals nicht deshalb in Malta Aufenthalt gemacht, um lediglich die Stadt zu durchstreifen und uns die Fests von weitem anzusehen, sondern um einen Einblick zu gewinnen in die Reste aus der früheren Zeit der erforschten Menschheitsgeschichte. Schon lange vor der Epoche, in der Homer die fagenhafte Kalypso den Odysseus auf dieser Insel angeblich festhalten ließ, war Malta bewohnt. Die ältesten Spuren weisen in die jüngere Steinzeit, etwa in das 4. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung.

Es handelt sich in Malta um einen Gräberbezirk gleich den zahlreichen in Südfrankreich, Spanien und Sardinien aufgedeckten. Bei der Freilegung hat man zwei, verschiedenen Epochen angehörende, Schichten feststellen können. Die älteste, unterste Schicht stammt aus der Zeit um 3000 vor unserer Zeitrechnung, die darüberliegende, jetzt jedoch kaum zu erkennende Schicht, gehört einer um 1200 Jahre jüngeren Zeit an.

Man sieht eine Anzahl halbkreis- und ellipsenförmiger Apsiden, die um einen größeren Mittelraum gelagert sind. Gewaltige Monolithen, Felsblöcke bis zu 2 Meter Höhe, flankieren die in die einzelnen Apsiden führenden Durchgänge. Häufig sind sie durch etwa einen halben Meter hohe Schwellen vom Hauptraum getrennt. Man bewundert die Kunstfertigkeit, mit der Schwellen und Seitenwände der einzelnen Kammern mit Flachreliefs versehen sind. Teils stellen sie Spiralen oder andere kreisförmige Gebilde dar, etwa in der Art, wie sie in roter oder schwarzer Farbe an den Wänden des unterirdischen Gräberbezirks von Hal Saflieni, das wir hernach aufsuchen, zu finden sind. Vielfach stellen die Reliefs auch Haustiere, wie Widder und Schweine, dar. Alles ist sauber poliert und abgerundet; eine bedeutende Leistung, wenn man bedenkt, daß lediglich Steinwerkzeuge Verwendung fanden.

Man war sich lange Zeit nicht klar darüber, welche Bedeutung diesen Bauten zukommt. Daß es sich bei dem gesamten Komplex nicht um einen Tempelbezirk handelt, wie früher angenommen wurde, ist inzwischen festgestellt worden. Aus den zahlreichen Funden an Tonwaren und Menschen- wie Tierknochen geht hervor, daß Hal Tarxien eine Gräberstadt gewesen sein muß, wie sie in gleicher Weise im ganzen Mittelmeerraum bis nach Kreta hin gefunden worden sind. Deshalb hat man sich auch unter den



Malta, Stadtteil Vittoriosa

Tierreliefs Wiedergaben von Opfertieren an die Verstorbene vorzustellen, die ihnen ins Grab mitgegeben wurden. An manchen Stellen sind in die steinernen Bodenplatten und Durchgangspfeiler Ringe geschlagen, die der Befestigung von Opfertieren oder anderer zum Totenkult bestimmter Geräte gedient haben mögen.

Eine besondere Bedeutung kommt den hier gefundenen Steinplastiken zu. Meist sind es weibliche, unbefleidete Figuren mit unheimlich dicken Oberarmen, Brüsten und Oberschenkeln, jedoch kommen auch solche mit einem gefalteten Rock bekleidete vor. Sie sitzen mit untergeschlagenen Beinen da, oder, vor allem die mit einem Rock angetanen, stehen aufrecht. Einige dieser Kalksteinplastiken befinden sich auch in liegender Stellung mit eingewinkelten Armen und unter die Wange gelegten Händen. Zweifellos befinden sie sich in Schlafstellung. Das kam uns erst recht zum Bewußtsein, als wir später in Nordafrika den Eingeborenen zu verstehen geben wollten, schlafen zu wollen. Wenn sie unsere Wünsche bestätigten, legten sie ebenso die mit den Handflächen zusammengelegten Hände an die Wange des geneigten Kopfes.

Auffallend an diesen Plastiken ist die Ähnlichkeit ihrer Schlafstellung mit der von Skeletten, die in derselben Stellung in Gräbern vorgefunden wurden. Es kann sich bei den Plastiken deshalb auch nicht um Götterfiguren gehandelt haben — fürwahr eine etwas unwürdige Haltung —, sondern um Darstellungen von Menschen, die an dem den Toten geweihten Ort, etwa im Inubations Schlaf, eine innere Eingebung durch die Verstorbene erwarteten. Bei



Hal Tarxien — Torso einer jungsteinzeitlichen Plastik

den stehenden Plastiken wird es sich um die Abbilder der Verstorbenen selbst handeln. Denn vielfach finden sich in Grabkammern anderer Gräber des Mittelalters aus dieser Zeit ähnliche Figuren mit Andeutungen von Waffen, die sie tragen, ein Zeichen dafür, daß diese Plastiken Menschen, seien es Männer im Kriegsschmud oder Frauen in der damals üblichen Tracht mit freigelassener Brust darstellen sollten. Und daß damals fast vorwiegend Ahnenkult getrieben wurde, haben unzählige Funde bewiesen. Es bleibt noch zu klären, ob diese Skulpturen nach lebenden Vorbildern geschaffen wurden oder ob sie das Schönheitsideal des Steinzeitmenschen darstellen sollten. Denkbar wäre, daß die zur Verrichtung des Totenkultes bestimmten Menschen zu dieser Fettleibigkeit herangezogen wurden. Da jedoch im ganzen Mittelmeergebiet derartige Figuren gefunden worden sind, ist eher darauf zu schließen, daß diese Fettleibigkeit dem Schönheitsideal des damaligen Menschen entsprach, wobei gleichzeitig an eine Versinnbildlichung der Fruchtbarkeit zu denken ist.



Hal Targien, jungsteinzeitliche Flachreliefs



Aufn. (4): Wude
Hal Targien, Frauenplastik

Nicht ist jedenfalls anzunehmen, daß es den Verfertigmern der Plastiken an der erforderlichen Kunstfertigkeit gefehlt hat, da ja die Tierdarstellungen völlig normale Proportionen besitzen und auch Menschenfiguren gefunden wurden, die dem heutigen normalen Typus entsprechen. —

Bald war die Zeit, die uns zur Verfügung stand, verstrichen. Als wir wieder den Schiffsboden unter unseren Füßen hatten und die gelbe Insel in der Ferne untertauchen sahen, dachten wir noch lange daran, welch eine Zeitspanne diese uralte Kultur unvernichtet überdauert hat. Wir waren uns wieder darüber klar: Wie es für die Menschen der Vorzeit ein Sterben ihrer Mitmenschen nicht zu geben schien und wie an ein Leben in anderer Form geglaubt wurde, so kann Ewigkeitswert nur das besitzen, was eine Bejahung des Lebens und den Glauben an das Leben in sich schließt, ebenso wie Neues nur aus dem Glauben der menschlichen Seele an das Leben geboren werden kann.

Dr. Herm. W i l k e, Düsseldorf

Wie unsere Flieger London sehen

In der Mitte, links von der Themse, das gotische Parlamentsgebäude mit dem Glockenturm (Big Ben), links davon die Westminster Kathedrale.

Aufn.: Scherl



Jugend- Betriebs- Feier

der Heinrichshütte

Aus Anlaß einer Feierstunde für unsere Jugend stand am 18. September 1940 der große Saal des Hütten-gasthauses „Adler“ im schönsten Festkleid.

Nach dem Einmarsch der Fahnen unter dem Klang der Fanfaren entbot der Betriebsjugendwaller unseren Gästen, u. a. Gauberufswaller Pg. Guntermann, Werksführer Pg. Direktor Berve, den Vertretern der Partei und Gliederungen, Behörden der Stadt Hattingen und des Amtes Blantenstein, dem Leiter und den Lehrern der Berufsschule Hattingen, Gruß und Willkommen. Die Ansprache stand unter dem Leitwort der Führerrede vom 1. Mai 1934: „Was wir vom kommenden Deutschland ersehen und erwarten, das müßt ihr, Jungen und Mädchen, erfüllen.“

Ihr seid das Deutschland der Zukunft, und wir wollen daher, daß ihr so seid, wie dieses Deutschland der Zukunft einst sein soll und sein muß!



030501/27

Ansprache des Werksführers

Die nachfolgende Rede des Gauberufswallers betonte stärksten Willen unserer Jugend zur Erreichung höchster Ziele im Berufsleben unter Ausschaltung eines ungehobenen Strebertums, das jede kameradschaftliche Zusammenarbeit und den Geist der Betriebsgemeinschaft stört.

Der Werksführer, Pg. Direktor Berve, nahm darauf das Wort. Nach dem Dank für die Mitarbeit zur Gestaltung der Feierstunde unterstrich der Werksführer für die Jugenderziehung die Stichworte Elternhaus und Betrieb. Auf dieser Linie sei vereinter Marsch die Notwendigkeit, wenn wertvolle und tüchtige Menschen herangebildet wer-



030502/27

Medizinball



030503/27

Tischturnen

den sollen. Pflichterfüllung, wahrhaft und treu zu handeln, auch in kleinen Dingen, sei der Grundsatz für eine Erziehung, auf der das Leben sich aufbaue. Beide Ansprachen fanden reichen Beifall.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch die Ausschüttele der Leistungen auf dem Gebiete der Körper-schulung, Spiel, Tisch- und Bodenturnen, die Gelenkigkeit und Mut erfordern, mit viel Anerkennung bedacht wurden, ebenso die Darbietungen der HJ.-Fanfaren. Pieder und Gedichtvortrag haben Gefallen gefunden.

Nach dem Lied der Lehrlinge: „Jetzt müssen wir marschieren“, brachte Betriebsobmann Pg. B r u n s nach dem

Schlußwort der Veranstaltung das „Sieg-Heil“ auf den Führer aus.

Die eindrucksvolle Jugendfeierstunde schloß mit dem gemeinsamen Lied: „Vorwärts! Vorwärts! Schmettern die hellen Fanfaren.“

Auch von dieser Stelle aus Dank und Gruß allen, die mit Fleiß bemüht gewesen sind, unseren Abend so zu gestalten, daß wir sagen dürfen: Eine schlichte, schöne Feierstunde für unsere Jugend und die Gäste bot uns der 18. September dieses Kriegsjahres.

L.

Aufn.: (3) Liebetrau



111

078202/22

DEM TEUFEL VON GYVERS
ENTFLOHEN!

Ein Werkstamerad der Heinrichshütte
sechs Jahre in französischer Gefangenschaft

(5. Fortsetzung)

Von diesem Lager aus kam ich nämlich vor das französische Kriegsgericht. Als wir mit dreißig Mann nachts hier ankamen, sahen wir auf den ersten Blick, daß ganz scharfe Disziplin herrschte. Der Hof war prima sauber, mehrere Fässer mit geschälten Kartoffeln standen fertig, und so konnte ein Unwissender den Eindruck bekommen, daß hier wirklich ein Musterlager sei. Wir aber, als „vierjährige“, waren gleich im Bilde und tuschelten uns zu: „Mensch, hier ist wieder mal dicke Luft!“ Und so war es auch. Das Essen war bis zum Waffenstillstand nicht schlecht, aber für unsere Arbeit zu dünn und zu wenig. Ein kleines, rundes Brot mußten wir mit sechs Mann teilen. Unsere Arbeit bestand im Bauen von Baracken für die Flieger, denn hier war ein großer Flugplatz für Franzosen und Amerikaner. Diesmal war ich Anstreicher und habe mich bis zum Waffenstillstand ganz anständig herumgedrückt. An einer Baracke, wo das Brotlager sich befand, haben ein Kamerad und ich nicht weniger als sechs Wochen herumgestrichen und an manchem Tag vier bis fünf Brote gekapert, ohne daß den Franzmännern das lange Arbeiten oder das Brotklauen aufgefallen wäre. So kam denn eines Tages unsere größte Überraschung: Die Deutschen hatten um Waffenstillstand gebeten! Wir waren alle erschüttert, hatten wir doch immer noch auf einen Sieg gehofft. Die Franzosen jubelten und saßen den ganzen Tag ihren Wein. Sie waren diesmal großzügig, denn zwei Tage brauchten wir nicht zu arbeiten. Aber als die zwei Tage um waren, sollten wir ein blaues Wunder erleben. Anstatt Kartoffeln kippte man uns einige Karren Runkeln auf den Hof. Als unser Lagerfeldwebel vorstellig wurde und sich

erkundigte, was mit den Runkeln geschehen sollte, lachte der Kommandant und sagte: „Fressen sollt ihr die, ihr Bosh!“ Wir waren sprachlos, so was konnte man doch gar nicht essen. Aber es blieb dabei. Wir mußten die Runkeln schälen und klein schneiden. Fünffmal haben unsere Köche die Brühe abgeschüttet, aber immer wieder noch schmeckten die Dinger nach Erde. Einzelne kamen auf den Gedanken, Essig darüberzuschütten, dann konnte man sie als rote Beete essen, das war die einzige Möglichkeit. Als wir das zwei Tage mitgemacht hatten, beschloß das ganze Lager, nicht mehr zu arbeiten, sondern einfach zu streifen. Des Morgens beim Antreten zur Arbeit kommandierte der französische Sergeant „Rechts um“. Jeder blieb stehen. Er staunte. Unser Feldwebel klärte ihn auf, daß wir bei den Runkeln nicht arbeiten könnten. Der Sergeant ließ die Wachtposten laden und sichern und ging zum Lagerkommandanten. Der kam im Sturmschritt angerast und fragte den ersten, ob er arbeiten wolle oder nicht. Zwanzig Mann hatte er gefragt aber immer ein lautes „Nein“ als Antwort erhalten. Dann gab er die Sache auf und sagte: „Gut, ihr braucht nicht zu arbeiten, aber das merkt euch, wir sind die Sieger!“ Dann ließ er uns mit Bajonetten auf eine Wiese treiben, Mann an Mann wie eine Hammelherde, und die Posten mußten einen Stacheldrahtzaun um uns herum aufschlagen. Er ließ Posten aufstellen, und so standen wir den ganzen Tag, keiner konnte sich legen, so eng war es; auch austreten konnte keiner. Bis zwei Uhr mittags hielten wir aus. Dann fielen schon einige um, so daß wir gezwungen waren, zu kapitulieren. Der Kommandant suchte sich dann einige Feldwebel und

Unteroffiziere heraus und sperrte sie ein. Sie sollten vor das Kriegsgericht. Alle anderen gingen am nächsten Tag, trotz des Essens, ihrer Arbeit wieder nach. Als wir einen neutralen Vertreter vom Roten Kreuz verlangten, sagte der Kommandant nur: „Wir sind die Sieger!“

Kurz vor Weihnachten kamen wir dreißig Mann wieder auf ein Waldkommando. Wir waren froh, daß wir hier fort kamen, aber da gab es auch wieder Kunkeln. Am Heiligen Abend saßen vier Kameraden auf meinem Strohsack, und wir beschloßen, am nächsten Abend auszubrechen, um Lebensmittel zu räubern. Wir hatten uns einen schönen Plan ausgedacht. Wenn die Franzmänner des Abends zählten, so gingen alle dabei rund herum an den Strohsäcken vorbei. Wenn sie dann durch waren, machten sie einen großen Holzriegel vor unsere Tür und waren zufrieden, konnten wir doch jetzt nicht mehr raus, ohne die Bude abzubrechen. Aber wir wußten uns anders zu helfen. Ich lag als erster an der rechten Seite. Als die Franzmänner auf der Hälfte waren, hüschte ich wie der Blitz heraus und versteckte mich hinter die Latrine. Die anderen, die gezählt waren, liefen schon wieder durcheinander, so daß sie gar nichts merkten. Sie hauten den Riegel wieder davor, und ihr Dienst war beendet. Zwei Stunden habe ich aus meinem Versteck beobachtet, wie ein Posten nach dem anderen in die Stadt verschwand. Drei oder vier Mann schliefen in ihrer Baracke, und Posten hatten sie gar keine aufgestellt. Als es nach einiger Zeit ruhiger wurde, machte ich den Riegel los, und meine vier Kumpels kamen herausgeköhlten. Schnell unter dem Drahtverhau weg, und wir waren draußen. Als wir eine kurze Strecke fort waren, machten wir Fünf Halt, um unseren Angriffsplan auf Lebensmittel zu besprechen. Ein Bayer, Gustav Wedler (seinen Namen habe ich heute noch nicht vergessen), wußte die Stelle, wo es Brot und Fett gab. „Wir wollen doch Weihnachten keine Kunkeln fressen“, sagte er in seinem bayerischen Dialekt. Wir liefen schon eine Stunde, und ich hatte schon Bedenken, ob wir überhaupt etwas finden würden. Als ich dann sagte, ob er nach Berlin zu einem Lebensmitteldepot wollte, sagte er gereizt: „Halt die Fress!“

Nach zweistündigem, strammen Marsch, bog er in eine kleine Allee ein und sagte: „Wir sein da.“ Jetzt machte er den Stoßtruppführer und verteilte seine vier Kumpeln. Zwei hielten Wache hinter den Bäumen, ein schlesischer Unteroffizier blieb am Fenster vor dem Gebäude stehen, und ich mußte mit ihm hinein in die Schmalzbude. Als wir drin waren, wollte mein Herz vor Freude bald zerpringen, so was hatten wir ja lange nicht gesehen. Fünfundzwanzig große, runde Brote, 30 Pfund Schmalz und ein halbes Schwein wurden in 5 Säcke verstaут und gingen mit zu unseren „Kunkelbrüdern“. Eine

Stunde waren wir wieder unterwegs, da machten wir erst mal Halt, um anständig zu futtern. Denn wir fielen vor Hunger bald um, und wir malten uns aus, welch schöne Weihnachten wir feiern würden. Wir hatten aber keine Ahnung, daß kurz nach uns noch vier Mann ausgebrochen waren und sich beim ersten besten Bauern fünf Hammel geklaut hatten. Und das war unser Verderben.

Wir waren so gegen vier Uhr wieder in unserem Lager angekommen und hatten zuerst beobachtet, ob die Luft sauber war. Der Unteroffizier blieb draußen und machte den Riegel wieder vors Tor. Als wir mit unserer Beute in der Baracke waren, war es ein trauriges Bild, zu sehen, wie unsere Kameraden hungrig und frierend auf ihren Strohsäcken saßen. Jeder bekam eine große Schnitte Brot mit zwei Fingergeld Schmalz draufgeschmiert. Wir wollten so sparsam damit umgehen, damit wir die ersten Tage immer etwas hatten. Das Fleisch sollte heimlich mit unter die Kunkeln gekocht werden. Jetzt erfuhr ich, daß auch die Hammel mitgekocht werden sollten. Aber die vier Kameraden waren unvorsichtig gewesen. Sie hatten das Fleisch draußen im Wassergraben unter einem Strauch versteckt. Der Bauer, dem die Hammel fehlten, ging der Spur mit einem Gendarmen nach und fand das Fleisch. Sofort, ohne daß wir was ahnten, mußten wir alle aus der Baracke heraus, und die Franzmänner mit dem Gendarmen stülpten die ganze Bude um und fanden auch unsere Sachen. Wir waren tatsächlich vom Pech verfolgt. Jetzt wurde geforscht, wem die Sachen gehörten. Bei mir hatte man das Brot gefunden, bei dem einen dieses und dem anderen das.

Aber keiner war der Eigentümer. Wie man die Sache herausbekommen hatte, weiß ich selber nicht. Es hieß, daß ein Kamerad, der in der Franzosenküche beschäftigt war, alles verraten habe. Ob es aber so war, weiß ich nicht. — Kurz und gut, sie holten uns des Abends ganz plötzlich, als wir schon dachten, die Sache wäre vorüber und sperrten uns neun in einen Schweinestall. Des Nachts stand ein Posten davor. Als gegen zwei Uhr nachts ein Soldat besoffen zum Lager kam, fragte er den Wachposten, warum er da stände. Er antwortete: „Wegen der deutschen Schweine darin“, und machte die Tür auf. Der Besoffene nahm dann dem Posten das Gewehr weg, legte auf uns an und drückte los. Ein Glück, daß der Posten nicht geladen hatte, sonst hätte das besoffene Luder uns alle über den Haufen geknallt. — Am nächsten Morgen kam der Kommandant mit einem Dolmetscher vom Hauptlager. Ich wurde als erster zum Verhör geholt. Zuerst mußte ich mich ganz ausziehen, alles wurde revidiert und mir das Messer und mein Geld abgenommen. Der Dolmetscher sagte sehr freundlich zu mir: „Da habt ihr euch aber was Schönes eingebrocht.“

Karl Oberlies
(Fortsetzung folgt)

UNSER GARTEN

Gedanken zur Gemüseüberwinterung

Der letzte strenge Winter hat vielen Menschen vor Augen geführt, wie gemüsearm unser Küchensettel ist, wenn wir nicht genügend Vorratswirtschaft treiben. Heute greift jede Hausfrau nach Büchsen und Einmachgläsern, um ja genügend Obst und Gemüse zu konservieren. Nun kann man eine Reihe von Gemüsearten auch mit ganz primitiven Mitteln überwintern lassen; da wären zunächst unsere wichtigen Suppenträuter, wie Petersilie, Porree und Sellerie. Petersilie kann man in einen Kasten

möglichst sandiger Erde schlagen und, soweit es geht, ans Licht stellen. Auf diese Weise haben wir den ganzen Winter über frische Petersilie. Porree und Sellerie schlagen wir ebenfalls im Keller in sandige Erde ein. Ist der Keller zu klein, müssen wir Porree und Sellerie draußen im Garten im Mistbeet oder in einer auszuhebenden Miete, die ungefähr 30 bis 40 Zentimeter tief ist, einschlagen und je nach der Witterung gut oder flach mit Laub zudecken. Um ein Faulen zu vermeiden, dürfen wir

den Porree und auch den Sellerie nicht zu dicht zusammenlegen. Bei allen zu überwinternden Gemüsen müssen wir aber streng darauf achten, daß sie gesund sind. Jede Druckstelle führt zur Fäulnis, und jede faule Frucht steckt wiederum die gesunden an. Möhren können wir im Keller in Sand wie auch draußen in einer kleinen Miete überwinter lassen. Möhren im Keller, in Sand überwintert, behalten vor allem den pikanten, frischen Möhrengeschmack. Auch Schwarzwurzeln lassen sich gut in Sand im Keller überwintern. Zwiebeln lagern am besten frostfrei auf einem gutgelüfteten Boden. Rot-, Weiß- und Wirsingkohl lassen sich auf verschiedene Weise überwintern. Man kann sie in einer Miete mit dem Strunk einschlagen und mit Laub abdecken. Es empfiehlt sich hierbei aber, dem Kohlkopf recht viel Blätter zu belassen, denn die Außenblätter geben dem Kopf einen gewissen Schutz. Ferner kann man den Kohl mit dem Strunk ausreißten und ihn mit der Wurzel nach oben aufhängen. Der Kohl muß aber trocken sein und sehr gut gelüftet werden. Auch läßt sich der Kohl im Keller auf einem Gestell über-

wintern. Man schneidet die guten, gesunden Köpfe ohne Deckblätter, läßt das Regenwasser rauslaufen und lagert sie mit der Schnittfläche nach oben auf den Gestellen. Voraussetzung für alle drei Überwinterungsarten ist, daß es sich auch um Dauerkohl handelt. Einen Frühkohl kann man nicht überwintern. Kohlrabi und Stedrüben lassen sich auch leicht im Keller überwintern. Etwa bis Weihnachten halten sich im Keller Winterendivien. Diese nimmt man bei Frostgefahr mit dicken Ballen Erde heraus, sorgt dafür, daß sie trocknen und stellt sie dicht aneinander in eine dunkle Ecke, damit sie noch bleichen können. Rosenkohl, der noch minus 6—8 Grad Celsius verträgt, überwintert man am besten in einer tiefen Miete und deckt diese mit Brettern und Laub gut ab. Grüne Bohnen wie auch Wachsbohnen kann man auch auf Fäden gezogen an der Luft trocknen. Mit den in Gläsern, Büchsen und Steintöpfen eingemachten Obst- und Gemüsearten und mit den hier angegebenen Überwinterungsgemüsen können wir getrost in den Winter gehen.

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten



Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:
Gustav Korte, Stabzieherei
am 21. September 1940



Bild links:
Walter Dester Schulte
Walzer, Schmiedewerkzeug
am 7. September 1940
Bild rechts:
Andreas Zumelka
Bauabteilung
am 24. September 1940



Henrichshütte Hattingen



Heinrich Killmann, Schlosser
Hochofen
am 17. September 1940



Bild links:
Kornelius Mohr
Schlosser, Hochofen
am 15. September 1940
Bild rechts:
Johann Zanders
Ausleerer, Stahlformg.
am 18. September 1940



Stahlwerk Krieger



Johann Merts, Vorarbeiter, Platz
am 3. September 1940

Annener Gussstahlwerk

Otto Masche, Abteilungsleiter
am 15. August 1940



Schließungen

Henrichshütte Hattingen

Martin Koch	Hochofen	30. 8. 40
Rudolf Trabel	Bearb.-Werkst. 6	5. 9. 40
Friedr. Wefelscheid	Stahlwerk I	6. 9. 40
Hans Breidenstein	Bearb.-Werkst. 1	30. 8. 40
Heinrich Bräuning	Bearb.-Werkst. 2	12. 9. 40
Franz Frieße	Berzinkerei	10. 9. 40
Otto Höggräbe	Bearb.-Werkst. 5	13. 9. 40
Otto Spliethoff	Lohnbüro	17. 9. 40

Presswerke Brackwede

Lore Werneke, geb. Mühlenweg	Kostenabteilung	7. 9. 40
Rudolf Marx	Betrieb IV	1. 9. 40
Ernst Ballagh	Betrieb III	6. 9. 40
Paul Diekmann	Betrieb IV	12. 9. 40
Elfriede Jung, geb. Gleisner	Betrieb III	14. 9. 40



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:			
Gerald Schormann	Bauabteilung	10. 9. 40	Klaus
Wilh. Dinsti	B. B. I	11. 9. 40	Willi
Karl Köster	Zurichterei I	19. 9. 40	Karl

Eine Tochter:			
Germann Horwahl	Stahlwerk	7. 9. 40	Ursula
Karl Guland	Sattlerei	10. 9. 40	Erka
Wilhelm Kemper	B. W. 5	14. 9. 40	Christel

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:			
Heinrich Schmidt	Koferei	23. 8. 40	Hans-Dieter
Johann Wehr	Mech. Rep.-W.	2. 9. 40	Robert
Wilh. Stollmann	Allg. Rep.-Wst.	12. 8. 40	Klaus
Erich Seehafer	Bearb.-Werstf. 5	8. 9. 40	Manfred
Hans Müller	Vergütung 6	8. 9. 40	Hans
Germann Ktorf	Hammerwerk	14. 9. 40	Gerb
Fritz Hirschelmann	Walzwerk 2	4. 9. 40	Gerb
Wilhelm Fels	Hochofen	15. 9. 40	Friedhelm
Heinz Borgmann	Hammerwerk	17. 9. 40	Wulf
Wilh. Haddenhorst	Bauabteilung	13. 9. 40	Manfred
Andreas Hilger	Borkalt., Stahl- u. Eiseng.	19. 9. 40	Manfred

Eine Tochter:			
Erwin Schlander	Stahlwerk I	7. 9. 40	Ingeborg
Mag. Böchl	Stahlwerk I	31. 8. 40	Ingrid
Edmund Lenzen	Stahlw.-Kpiv.	13. 9. 40	Ellen
Berner Schmidt	Walzwerk	12. 9. 40	Ute

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:			
Matthias Müller	Sandpußerei	12. 9. 40	Adolf-Matthias

Eine Tochter:			
Ronrad Römer	Bearb.-Werstf.	2. 9. 40	Kenate

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:			
Heinrich Malz	Feinpußerei	1. 9. 40	Paul
Erich Schäfer	Feinpußerei	9. 9. 40	Horst
Eine Tochter:			
Ronr. Furchtland	Bearb.-Werstf. 2	6. 9. 40	Rita
Walt. Meermann	Sandstrahlgebl.	18. 9. 40	Senta
Heinrich Wöllner	Pußerei 3	18. 9. 40	Erka

Presswerke Brackwede

Ein Sohn:			
Arnold Mohr	Betrieb III	27. 8. 40	Friedhelm
Erwin Bentlage	Elektroschweiß.	30. 8. 40	Rolf
Theod. Gidmeyer	Betrieb I	2. 9. 40	Theodor
Heinr. Hagmann	Betrieb II	5. 9. 40	Klaus
Alfred Handwerk	Techn. Büro	14. 9. 40	Rainer-Walter

Eine Tochter:			
Ferdinand Lüßler	Betrieb IV	13. 9. 40	Ursula
Otto Donath	Elektroschweiß.	14. 9. 40	Erka
Hermann Schulte	Betrieb IV	18. 9. 40	Margret
Heinr. Weitkampfer	Elektroschweiß.	20. 9. 40	Anneliese
Paul Walbe	Betrieb IV	24. 9. 40	Ursula

Nachrufe

Am 24. September 1940 verstarb unser Gefolgschaftsmitglied

Leo Roß

im Alter von 38 Jahren.

Der Verstorbene war seit Oktober 1932 als Lfennann in unserem Feinwalzwerk beschäftigt. Er war fleißig und zuverlässig und seinen Mitarbeitern ein guter Kamerad.

Sein Andenken werden wir immer in hohen Ehren halten.

Witten, den 25. September 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Am 7. September 1940 verschied nach schwerem Leiden unser Gefolgschaftsmitglied

Fräulein Käte Becker

Die Heimgangene war seit 1939 als Büroangestellte auf unserem Werke beschäftigt und hat uns in treuer, plichtbewusster Arbeit bis zum Verlassen ihrer Kräfte wertvolle Dienste geleistet. Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte
Hattingen (Ruhr)

Am 11. September 1940 verschied plötzlich infolge eines Herzschlages der Vorsteher unserer Rechnungs- und Verbandsabteilung

Ewald Busse

Wir verlieren einen fähigen Mitarbeiter, dessen unermüdlige Schaffensstrebende wir sehr schätzten. Er hat unserem Werke in fast vierzigjähriger Arbeit seine ganze Kraft zur Verfügung gestellt.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Am 17. September 1940 starb nach kurzer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Fritz Stempel

Der Verstorbene war seit dem 16. Juli 1936 als Hilfsarbeiter in unserer Stahlpußerei beschäftigt und hat alle Zeit in treuer Pflichterfüllung zum Werk gestanden.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Annener Gussstahlwerk

Im Alter von siebenzig Jahren verstarb am 24. September 1940 unser früheres Gefolgschaftsmitglied

Karl Garthe

Der Verstorbene war von 1884 bis 1932 als Vorarbeiter in der Firma Brinkmann & Co. und anschließend bis 1933 in unserer Bearbeitungswerkstatt III beschäftigt. Gewissenhaft und mit großem Fleiß erfüllte er stets seine Pflichten, bis er im Mai 1939 in den Ruhestand trat, in dem er die Anhänglichkeit an unser Werk treu bewahrte.

Wir werden ihm immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Witten, den 25. September 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Am 27. September 1940 verstarb nach langer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Gustav Müller

im Alter von 73 Jahren.

Der Verstorbene war seit dem Jahre 1904 als Schlosser in unserer Bearbeitungswerkstatt II beschäftigt. Er war immer ein besonders fleißiger, gewissenhafter Arbeiter und guter Arbeitskamerad, dessen Andenken wir stets in hohen Ehren halten werden.

Witten, den 30. September 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Infolge eines Unglücksfalles verstarb am 13. September 1940 unser Gefolgschaftsmitglied

Heinrich Bauch

im Alter von 30 Jahren.

Der Verstorbene, der bis zu seinem Eintritt in unser Werk am 4. September 1940 der Wehrmacht angehörte und die Feldzüge in Polen und Frankreich mitgemacht hat, war als Hammergehilfe in unserem Hammerwerk II beschäftigt.

Wir bedauern den tragischen Tod unseres Gefolgschaftsmitgliedes, dessen Andenken wir immer in hohen Ehren halten werden.

Witten, den 16. September 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit dem Presseamt der Deutschen Arbeitsfront. — Verantwortlich: Schriftleiter Theodor Niedmann, Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten. — Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Gesellschaft gestattet. — Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Pressehaus. — Die Wertzeitschrift erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat.